Weihnachten.

In einem großen, schönen Zimmer stand ein Weihnachtsbaum. Die bunten Lichtchen steckten schon zwischen den grünen Zweigen und allerlei Zuckerwerk, wie es auf einen Christbaum gehört, Ketten von Gold- und Silberpapier, Pfefferkuchen und vergoldete Nüsse hingen daran; aber die Lichter waren noch nicht angezündet, denn es gab für die Mutter, die in der Weihnachtsstube emsig schaffte, zuvor noch allerlei zu thun. Die hölzernen Soldaten mit ihrem Tambour an der Spitze mußten noch aufgestellt werden, das Dorf mit der Kirche steckte noch in der Spielschachtel und nur der Postillon mit seinem leichten Wagen und dem Schimmel davor, der sich auf einem Rade fortbewegen konnte, so wie verschiedene Thiere: ein Häschen, ein Hund, ein Tanzbär und eine Menge Schafe standen schon an ihrem Platze. Ganz vorn sah man eine vornehme Puppendame mit ihrem Puppenkinde, aber sie mußte wohl keine verständige Mama sein, denn sie führte ihr Bäbi bei der harten Winterkälte im bloßen Nachtröckchen spazieren. Ein Bajazzo stand dahinter und lachte die beiden aus. Auf einer Erhöhung war ein hübsches großes Puppentheater aufgebaut und man sah einen Prinzen und eine Prinzessin hinter der aufgezogenen rothen Gardine.

Da kamen rasche Schritte durch den Hausflur und ein junger Mann mit einem gestickten Studentenmützchen auf dem vollen blonden Haar trat in das Zimmer.

„Kann ich hier noch etwas helfen, Schwester Clementine?“ fragte er und ließ die hellen Augen überall umherschweifen. „Du bescheerst ja so reichlich als ob Du eine Königin aus dem Goldlande wärest,“ sagte er auf die lange Tafel deutend, worauf die Geschenke für die Kinder und die Dienerschaft lagen. „Auch ein bewegliches Theater! Ist das Hänschen dafür nicht noch zu klein? denn für Deine Mimi kann es doch noch weniger passen.“ —

1

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202001161135-0